Es sei eines Zulu-Mannes unwürdig, eine willige Frau nicht zu befriedigen, so Zuma im Prozess. Und gegen die Aids-Gefahr habe er gleich heiß geduscht – eine katastrophale Empfehlung zur Aids-Vorsorge in einem Land, in dem fast jeder Fünfte mit dem Virus infiziert ist.

„Burn the bitch“ – „Verbrennt die Hure“, brüllten seine Anhänger vor dem Gerichtssaal. Während Südafrikas langsam entstehende Mittelschicht sich entsetzt abwandte, halten viele arme Schwarze weiter zum ANC-Vize. Die liberale Wirtschaftspolitik der Regierung Mbeki hat dem Land zwar ein solides Wirtschaftswachstum von jährlich drei bis fünf Prozent beschert. Doch der Aufschwung erreichte weite Teile der Bevölkerung nicht – kaum irgendwo anders auf der Welt leben Arme und Neureiche in so enger Nachbarschaft.

Cosatu, der mächtige Gewerkschaftsverband, und die Kommunisten, ebenfalls Bestandteil der Sammlungsbewegung ANC, rebellieren offen gegen das Regime Mbeki. Für sie ist der ehemalige Viehhirte Zuma die große Zukunftshoffnung.

Doch der vermeidet es noch, sich durch politische Aussagen ein klares linkes Profil zu geben. Er kennt die inneren Strukturen des ANC und will nicht als Spalter auftreten. Die Partei regiert den Kapstaat seit 1994 mit einer Zweidrittelmehrheit. Und noch immer gebärdet sich der ANC wie eine Kampforganisation aus Apartheid-Zeiten. Zwar gibt es Wahlen und Abstimmungen, doch deren Ergebnisse werden vorher in den Gremien abgesprochen. Zuma wartet darauf, dass ihm aufgrund seiner Popularität die Präsidentschaftskandidatur von selbst zufällt.

Und auch wenn der ANC, der afrikaweit für strikte Maßstäbe beim Regierungshandeln eintritt, ihn nicht nominiert, wird Zuma seinen Einfluss zu nutzen wissen – als Königsmacher.

Jan Puhl, Thilo Thielke

„Der Westen steht kopf“

Jacob Zuma, 64, Vizepräsident des ANC, über die Fußball-WM in seinem Land, die Kämpfe innerhalb der Regierungspartei und seine Chancen auf das Präsidentenamt

SPIEGEL: Das Jahr der Fußball-Weltmeisterschaft geht zu Ende, den nächsten Wettbewerb in dreieinhalb Jahren wird Südafrika ausrichten. Doch die allgegenwärtige Kriminalität macht Ihr Land unsicher. Können deutsche Fans ohne Furcht anreisen?

Zuma: Auch wir Südafrikaner sind fußballverrückt, die WM kann also nur ein Erfolg werden. Die Deutschen sollen ruhig alle kommen. Die Kriminalität wird doch von den Medien hochgespielt, die sehr offen sind und wirklich über alles berichten. In anderen Ländern sind Zeitungen und Rundfunkanstalten patriotisch und kümmern sich darum, was dem Ruf ihres Landes in der Welt schaden könnte. Deshalb entsteht der Eindruck, wir hätten viel mehr Kriminalität als andere Länder. Bei uns übertreiben es die Medien mit der Offenheit.

SPIEGEL: Sie müssen doch zugeben, dass Überfälle und Einbrüche an der Tagesordnung sind. Aus Angst vor Gewaltverbrechen verschanzen sich die Menschen hinter hohen Mauern und Stacheldraht.

Zuma: Zugegeben, aber Gewalt gibt es auch in Deutschland. Vor der WM wurden Schwarze wie ich gewarnt, bloß nicht in bestimmte Gegenden zu gehen, weil sich dort Rechtsextremisten herumtreiben.

SPIEGEL: Was tun Sie also, um das Problem in den Griff zu bekommen?

Zuma: Wir tun sehr viel. Wir arbeiten eng mit privaten Unternehmen und mit den Bürgern zusammen, die die Sicherheit ihrer Straßen selbst organisieren. So ist es uns beispielsweise gelungen, die Kriminalität in Johannesburg erheblich zu senken. Natürlich werden wir unsere Anstrengungen vor 2010 noch verstärken.

SPIEGEL: Ist das Problem überhaupt mit polizeilichen Mitteln allein zu lösen? Die Wirtschaft Ihres Landes wächst seit Jahren um drei bis fünf Prozent. Der Boom kommt aber nur einer relativ kleinen Schicht zugute.

Zuma: Kriminalität ist immer das Ergebnis von Armut. Länder, die einen solch tiefgreifenden Wandel wie unser Land durchleben – wir hatten das Apartheid-Regime und müssen eine multikulturelle Demokratie aufbauen –, gehen notwendigerweise durch eine Phase hoher Kriminalität.

SPIEGEL: Dennoch, die Unzufriedenheit der Menschen mit der ANC-Regierung wächst, viele sind enttäuscht. Und auch intern gibt es Streit: Der zum ANC gehörende Gewerkschaftsdachverband Cosatu kritisiert die Regierung; die Kommunisten haben gar überlegt, bei den nächsten Wahlen erstmals mit einer eigenen Liste anzutreten. Es ist auch kein Geheimnis, dass Sie im Streit mit Präsident Thabo Mbeki liegen. Droht dem ANC die Spaltung?

Zuma: Thabo Mbeki ist mein alter Kamerad und Gefährte. Von unserem Zerwürfnis lese ich immer nur. Als mich Präsident Mbeki während der Verfahren gegen mich vom Amt seines Stellvertreters suspendierte, hatten die Zeitungen gefunden, worauf sie schon lange gewartet haben.

SPIEGEL: Also wieder nur ein Komplott der bösen Presse?

RAJESH JANTILAL / AFP

Volkstribun Zuma: *„Der ANC ist eine große Kirche“*

Zuma: Vom Bruch im ANC wird doch schon zehn Jahre lang geredet, aber es wird nicht so weit kommen. In diesem Land hatten wir jahrzehntelang nur Streiks, Verhaftungen und Schießereien zwischen Gewerkschaften und Regierung. Was Sie jetzt sehen, ist eine Debatte, wir haben Demokratie. Der ANC ist eine große Kirche, er ist das einzige Forum für solche Diskussionen. Viele Menschen sehen das negativ, sie haben sich einfach noch nicht an die Demokratie gewöhnt. Im Übrigen wenden sich die Kommunisten und Cosatu nicht gegen die Regierungspolitik an sich, sondern dagegen, dass einige Maßnahmen ohne Konsultationen durchgesetzt wurden.

SPIEGEL: Sind die sozialen Konflikte in diesem Land immer noch Konflikte zwischen Schwarz und Weiß?

GIANLUIGI GUERCIA / AFP

Kontrahenten Zuma, Mbeki: *„Von unserem Zerwürfnis lese ich immer nur“*

Zuma: 70 bis 80 Prozent unserer Bevölkerung waren über Jahrhunderte vom wirtschaftlichen Fortschritt und von guter Schulbildung ausgeschlossen. Schwarze durften im Apartheid-Regime bestimmte Stadtteile ohne Sondergenehmigung nicht einmal betreten, geschweige denn am Wirtschaftsleben teilnehmen. Dieser Rückstand der schwarzen Bevölkerung ist nicht in ein paar Jahren aufzuholen. Armut ist insofern noch immer vor allem ein schwarzes Problem.

SPIEGEL: Trotz solcher Schwierigkeiten ist Südafrika bereits ein Schwellenland, vielleicht das einzige in Schwarzafrika. Auch außenpolitisch wächst sein Gewicht. Doch Pretoria geht weiterhin sehr zurückhaltend mit dem Nachbarn Robert Mugabe um, der Simbabwe in eine Diktatur verwandelt und Weiße von ihren Gütern ins Ausland vertrieben hat.

Zuma: Die Europäer unterschätzen oft, dass Mugabe bei Afrikanern sehr populär ist. Denn die sagen: Er hat den Schwarzen nach Jahrhunderten des Kolonialismus ihr Land wiedergegeben.

SPIEGEL: Aber mit den Methoden eines üblen Polizeistaats.

Zuma: Nicht so voreilig. Als ich Mugabe vor ein paar Jahren getroffen habe, sagte er: „Ich bin das gewählte Oberhaupt eines souveränen Staates. Die Briten und die Amerikaner kritisieren mich, und gleichzeitig umarmen sie einen Militär wie Pervez Musharraf in Pakistan. Der ist durch einen Putsch an die Macht gekommen und tritt weiterhin in Uniform auf.“ Mugabe fragte mich: „Wie geht das zusammen?“ Ich hatte keine Antwort.

SPIEGEL: Aber in Simbabwe hat es doch schon lange keine freien Wahlen mehr gegeben.

Zuma: Es wird immer mit zweierlei Maß gemessen. Nehmen Sie die USA. Washington will, dass die ganze Welt das Land für seine Demokratie bewundert. Dann schickt die Regierung ihre Armee im Namen dieser Demokratie los und hinterlässt ein solches Chaos wie im Irak. Dürfen die Amerikaner Mugabe überhaupt kritisieren? Wir haben uns entschieden, nicht gegen Mugabe vorzugehen, sondern ihn mit stiller Diplomatie einzubinden.

SPIEGEL: Das hat aber doch keine Ergebnisse gebracht. Mugabe ist zu einem Diktator herangewachsen, sein Land ist international isoliert und wirtschaftlich am Boden. Die Inflation liegt bei mehr als tausend Prozent.

Zuma: Die Menschen lieben ihn. Wie können wir ihn da verdammen? Die Kritik Europas und Amerikas an Mugabe – so glauben viele in Afrika – hat einen rassistischen Aspekt: In Angola, der Republik Kongo, in Ruanda und anderswo sind Millionen Schwarze gestorben. In Simbabwe sind – unglücklicherweise – einige wenige Weiße ums Leben gekommen, und schon steht der Westen kopf.

SPIEGEL: China engagiert sich wirtschaftlich mehr und mehr in Afrika, kauft Rohstoffe und bietet seine Waren auf dem Kontinent feil. In Europa wird das sehr kritisch gesehen, denn Peking arbeitet ebenfalls mit dem Diktator Mugabe und dem Militärregime im Sudan zusammen.

Zuma: Afrika hat über Jahrhunderte unter Europa gelitten, der Kolonialismus hat unseren Kontinent ausgesaugt. Er wurde 1885 auf der Berliner Kongo-Konferenz aufgeteilt, während des Kalten Krieges hat der Westen dann übelste Diktatoren unterstützt. Wir mussten gegen die Europäer um unsere Unabhängigkeit kämpfen, und die Auflagen der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds haben die Menschen in Afrika vielerorts noch ärmer gemacht, als sie ohnehin schon waren. Nun kommt China – eine riesenhafte, wachsende Wirtschaftsmacht, die sich kaum jemals in Afrika eingemischt hat. Es gibt kein Land auf der Welt, das derzeit nicht mit China Geschäfte machen will, auch Deutschland gehört dazu. Und niemand interessiert sich ernsthaft für die Menschenrechte. Aber wenn die Afrikaner mit China handeln wollen, werden sie kritisiert.

SPIEGEL: Im Zusammenhang mit internationalen Rüstungsgeschäften wurde gegen Sie wegen Korruption ermittelt. Sie sind zwar freigesprochen, aber moralisch angeschlagen aus einem Vergewaltigungsprozess hervorgegangen. Sehen Sie dahinter ein Komplott Ihrer Gegner im ANC?

Zuma: Das habe ich nie behauptet – ich habe es aber auch nie ausgeschlossen. Ich hatte immer viele Unterstützer im ANC. Als gegen mich ermittelt wurde, hatten viele das Gefühl, mir würde Unrecht geschehen. Ich teile dieses Gefühl.

SPIEGEL: Ihre Anhängerschaft schien sogar noch zu wachsen, je mehr Sie vor Gericht unter Druck gerieten. Werden Sie für das Präsidentenamt kandidieren?

Zuma: Die Medien haben …

SPIEGEL: … schon wieder die Medien …

Zuma: … mich als sehr ehrgeizigen Mann beschrieben. Aber der ANC hat eine eigene politische Kultur. Man kann nicht einfach sagen: Ich will Präsident werden, niemand hat das je getan. Die Kader auf der Führungsebene des ANC entscheiden, wer der Hauptversammlung im nächsten Jahr für welches Amt zur Wahl vorgeschlagen werden soll. Die regionalen Verbände können ebenfalls ihre Vorstellungen einbringen. Wir haben also keine Wahlkämpfe im ANC. Erst wenn die Organisation jemanden für geeignet befunden hat, werden die Kandidaten selbst gefragt, ob sie die Wahl in ein Amt akzeptieren.

SPIEGEL: Und? Würden Sie akzeptieren?

Zuma: Seit ich im ANC bin, bin ich immer wieder mit schwierigen Ämtern betraut worden. Ich habe noch nie ein Amt abgelehnt, es wäre das erste Mal.

Interview: Jan Puhl, Thilo Thielke